

Wolfgang Huber

Respekt

Grußwort bei der Prämierungsfeier zum Landeswettbewerb Evangelische Religion 2015/2016

in der Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis, Hannover,
am 02. Juni 2016, 10:00 Uhr

Wenn in unseren Tagen ein an den populistischen Rand abgeglittener Politiker von einem dunkelhäutigen Sportler meint, die Menschen schätzten ihn als Fußballer, wollten einen wie ihn aber nicht als Nachbarn haben, möchte man ausrufen: „Respekt, bitte!“

Unerschrockene Fußballfans, die am vergangenen Sonntag trotz des Unwetters und des entsprechend mäßigen Spiels zwischen Deutschland und Slowenien in Augsburg ausharrten, reagierten schnell und luden Jerome Boateng auf großen Transparenten ein, in ihre Nachbarschaft zu ziehen. Aufmerksame Kommentatoren merkten, dass die peinliche Entgleisung von Alexander Gauland nicht zweideutig, sondern vollkommen eindeutig war. Sie war kein Ausdruck von Fremdenfeindlichkeit, denn Boateng ist Deutscher; in ihr zeigte sich keine Islamophobie, denn Boateng ist Christ; sie war kein Ausdruck für kulturelle Fremdheit, vielmehr wäre es toll, wenn jeder so gut Deutsch spräche wie Jerome Boateng. Es war vielmehr plumper, unfassbarer Rassismus. „Respekt, bitte“, möchte man rufen.

Die Anlässe, bei denen es daran fehlt, sind nicht immer so unfassbar menschenverachtend wie in diesem Fall. Aber auch ein derart krasser Vorgang zeigt, dass Respekt heute genauso nötig ist wie in früheren Zeiten. Das Thema ist von großer Aktualität.

Doch in einer demokratischen Gesellschaft tun wir uns mit dieser Einsicht schwer. Das Wort „Respekt“ schleppt nämlich eine eigentümliche Geschichte mit sich. In vordemokratischen Gesellschaften war es selbstverständlich, dass den Würdenträgern Respekt entgegengebracht wurde; die einfachen Leute hatten darauf weit weniger Anspruch. Kinder hatten ihre Eltern zu respektieren; in der umgekehrten Richtung war Gehorsam gefordert. Männer waren zu respektieren; Frauen hatten zu dienen. Im Verhältnis der Generationen konnten vor allem Menschen mit grauem Haar Respekt erwarten.

Die Überlieferungen des christlichen Glaubens enthalten von Anfang an eine kräftige Gegenwehr gegen eine so einseitige Verteilung des Anspruchs auf Respekt. Wenn vom Menschen gesagt wird, er sei zum Bild Gottes geschaffen, dann ist niemand von der darin liegenden Wertschätzung ausgeschlossen. Wenn Jesus die Hungrigen, Durstigen und Weinenden selig spricht, dann sind Armut und Verletzlichkeit offenbar kein Grund, jemandem den Respekt zu verweigern. Wenn in einem Brief des Paulus erklärt wird, dass den Unterschieden zwischen Juden und Heiden, Männern und Frauen, Sklaven und Freien keine trennende Bedeutung mehr zukommt, dann verdienen sie alle offenbar auch den gleichen Respekt. Wenn Martin Luther, der im nächsten Jahr als Urheber der Reformation vor fünfhundert Jahren gefeiert wird, erklärt, abhängig Beschäftigte in der Landwirtschaft („Stallmagd“ sagt er dazu), Familienmütter und Fürsten hätten von Gott alle den gleichen Auftrag, nämlich ihren Mitmenschen beizustehen, dann verdienen sie offenbar auch alle den gleichen Respekt.

Allerdings hat es in der Geschichte des Christentums lange gebraucht, bis diese revolutionären Einsichten sich auf größerer Breite durchgesetzt haben. Und selbstverständlich sind sie immer noch nicht. Auf Umwegen kam zur Geltung, was Christen eigentlich schon immer hätten wissen können: die Einsicht in die unantastbare Würde jedes Menschen und in die Gleichheit grundlegender Menschenrechte. Im Respekt vor der gleichen Würde jedes Menschen spiegelt sich das christliche Gebot der Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst. Früher wurde Respekt von Jüngeren gegenüber Älteren, Schülerinnen und Schülern gegenüber Lehrenden, Untergebenen gegenüber Vorgesetzten gefordert. Heute wissen wir, dass wirklicher Respekt nicht einseitig, sondern wechselseitig ist. Wir sind von der gleichen Würde aller Menschen überzeugt. Jeder Mensch verdient Respekt. Werdendes Leben, kleine Kinder, Gleichaltrige oder Ältere, Bekannte oder Unbekannte – Respekt gebührt ihnen allen. Unbefangenheit gegenüber anderen, auch fremden Menschen ist gut, Respektlosigkeit ist es nicht. Diesen Unterschied zu lernen, ist lebenswichtig. Überheblichkeit ist der größte Feind des Respekts.

Respekt ist ein vielschichtiges Wort. Nur eine dieser Schichten will ich berühren. Zum Respekt gehört Abstand; Zudringlichkeit verträgt sich mit ihm nicht. Die Würde eines Menschen verlangt, ihm nicht zu nahe zu treten und ihm nicht auf die Nerven zu gehen. Auch sich selber gegenüber ist diese Art von Distanz nicht zu verachten. Auch die eigenen Grenzen sind zu respektieren.

Tatsächlich hat das Wort Respekt es von Anfang an mit dem nötigen Abstand zu tun. Kupferstecher alter Zeiten mussten darauf achten, dass der Druck, den sie mit ihrer Kupferplatte herstellten, auf allen Seiten einen gleichmäßigen Abstand zum Rand des Blattes hatte, auf das sie druckten.

Die Kanzleischreiber mussten bei der Abschrift amtlicher Dokumente auf dasselbe achten. Wer noch lernt, Briefe von Hand zu schreiben, kennt das. Und wer ein Dokument auf seinem Laptop vorbereitet, weiß: Damit es anständig aussieht, ist der Randabstand das Allerwichtigste. Diesen Randabstand nannte man früher „Respekt“.

Respekt hat es mit Abstand zu tun – auf Briefbögen wie im wirklichen Leben. Zum Respekt gehört die Distanz, die einen anderen Menschen in seinem Rang und seiner Besonderheit wahrnimmt. Ein solcher Abstand ist unerlässlich, um ihm mit einer entsprechenden Achtung oder sogar Ehrfurcht zu begegnen. Respekt bedeutet, dass man zu einer Person oder zu etwas Wertvollem Abstand hält. Man tastet es nicht an, sondern lässt es gelten. Die Unantastbarkeit des Lebens, der Wert von Treue, die Unverbrüchlichkeit von Freundschaft, die Schönheit der Kunst, die Würde des Alters, die Achtung des Tötungsverbots, die Bewahrung des Friedens sind grundlegende Beispiele dafür.

Lange Zeit waren Anredeformen ein deutliches Respektsignal. Wenn im Lauf der Geschichte Veränderungen in der Respektbezeugung zu beobachten sind, mag das auch daran liegen, dass die Vorstellungen von der Würde des Menschen sich verändert haben. Die wichtigste Veränderung besteht darin, dass Respekt wechselseitig erwartet und gewährt wird. Wir teilen die Menschheit nicht mehr in Oben und Unten auf. Wir begegnen einander von Gleich zu Gleich.

Eine wichtige biblische Einsicht trägt späte Früchte. Sie lässt sich auch so beschreiben: Den Respekt vor Gott verdient sich niemand selbst. Dass wir von Gott geachtet und wertgeschätzt werden, ist unverdient. Deshalb bringen wir auch jedem Menschen Achtung entgegen. Denn jeder Mensch ist mehr, als er selbst aus sich macht.

Trotzdem können wir achten und respektieren, was Menschen leisten. Wir können uns für ihre lange Lebensgeschichte interessieren, von ihrem Wissen lernen, uns von ihrer Bescheidenheit eine Scheibe abschneiden. Wir dürfen nur nie vergessen: Nicht nur die großen Namen „verdienen“ Respekt, sondern auch die, deren Namen niemand kennt. Schwarze in Südafrika oder junge iranische Flüchtlinge in einem kleinen brandenburgischen Ort kommen mir in den Sinn, wenn ich mich frage: Wodurch erfahre ich, was Respekt bedeutet: dass wir uns in unserer Verschiedenheit achten und uns an unserer Gleichheit freuen: Wir alle sind Ebenbilder Gottes.

Dass der Landeswettbewerb Evangelische Religion 2015/16 diesem großen und großartigen Thema gewidmet war, hat mich sehr gefreut. Gern habe ich die Schirmherrschaft übernommen und danke alle, die diesen Wettbewerb ermöglicht, gestaltet und durchgeführt haben, von Herzen. Begeistert bin ich darüber, dass sich so viele von diesem Wettbewerb begeistern ließen. Mit Ihnen allen bin ich gespannt auf die Beiträge, die wir heute auszeichnen werden.